

Sammlung Froehlich bittet zur Kost-Prob

Kunsttipps Was gibt es Neues? Ein Buch zur Kunst am Bau und ein neues Format in der Sammlung Froehlich.

Von Nikolai B. Forstbauer

STUTTGART. Was darf man am Kunststandort Stuttgart nicht verpassen? Hier sind unsere Tipps.

Denise Madsacks „Kunst am Bau“

Die Stuttgarter Restauratorin Denise Madsack hat ihre Forschungen zur Kunst am Bau in Baden-Württemberg in ein bemerkenswertes Buch gefasst. Schlicht „Kunst am Bau“ betitelt, dokumentiert der Band (Arnoldsche Art Publishers) „wesentliche Aspekte für einen zeitgemäßen Umgang mit Kunst am Bau auf materieller, sozialer und struktureller Ebene“. Am Dienstag, 24. Februar (19 Uhr), wird der Band im Württembergischen Kunstverein Stuttgart (Kunstgebäude am Schlossplatz) präsentiert. Zu haben ist „Kunst am Bau“ jetzt schon – für 34 Euro.

Frank Molliné lockt mit Willi Siber

Was tut sich in der Galerie von Braunbehrens in deren Räumen in Vaihingen (Kupferstraße 40-46)? „Wir zeigen Arbeiten aus unserem Programm auf drei Etagen und im Rundbau“, meldet Frank Molliné. „An Werktagen zwischen 11 und 17 Uhr oder nach Vereinbarung auch abends“ ist die Galerie geöffnet – und dort locken unter anderem neue Arbeiten von Konrad Winter und Willi Siber.

Emilie Houldsworth bei Parri Blank

Die Kunstmesse Art Karlsruhe ist traditionell Heimspielbühne für Stuttgarts Galerien – in diesem Jahr vom 5. bis zum 8. Februar. Zehn Stuttgarter Galerien von Better Go South bis Imke Valentien sind dabei. Für die Galerie Parri Blank (Immenhofer Straße 47) ist es eine Premiere. Da passt es, dass auch die am Freitag eröffnete Ausstellung zum Werk von Emilie Houldsworth eine Premiere ist. Erstmals wird das Werk der britischen Objektkünstlerin in einer Einzelschau auf dem europäischen Festland gezeigt.

Stiftung Froehlich mit „Kost-Prob“

Unter dem Titel „Kost-Prob“ startet die Stiftung Froehlich in Leinfelden-Echterdingen (Kohlhammerstraße 20) ein neues Format, das die Sammlung von Josef W. Froehlich „als Plattform für junge Künstlerinnen und Künstler öffnet“. Das Ziel? „Eine Probephase für künstlerische Dialoge, Ausstellungen, Performances und Listening Sessions“. Erstmals serviert wird die von Sarah Maria Serve erarbeitete Kost-Prob am Samstag, 14. Februar, um 16 Uhr – mit Werken von Katharina Neuburger, Lea Mina Rossatti, Shinroku Shimokawa, Nergis Songün und Serve selbst.



Schon die Architektur ist besonders: Stiftung Froehlich in Leinfelden. Foto: Niels Schubert

Jutta Uhde bei Inter Art

Mit einer Schau von Bildern und Aquarellen der Stuttgarter Malerin Jutta Uhde startet die Künstlervereinigung Inter Art in ihrer Galerie (Rosenstraße 37) in das Ausstellungsjahr 2026. Zu sehen ist „Le temps passe“ von Mittwoch bis Freitag von 16 bis 19 Uhr und am Samstag von 14 bis 18 Uhr. Uhde selbst ist an diesem Samstag, 31. Januar, von 15 Uhr an in der Galerie.

Eröffnung im Museum Schauwerk

STUTTGART. Eher überraschend startet das Museum Schauwerk in Sindelfingen (Eschenbrunnstraße 15) in das neue Ausstellungsjahr. An diesem Sonntag, 1. Februar, um 11.30 Uhr wird unter dem Titel „No Place Like Home“ „die erste große Überblicksausstellung zur italienischen Fotografie seit den 1980er Jahren“ eröffnet.

Zu sehen sind rund 300 Arbeiten von 42 Fotografinnen und Fotografen. Was sie verbindet? „In der Poesie des Alltags“, heißt es vorab, „erfassen sie soziale wie gesellschaftliche Verflechtungen, entlarven und reflektieren die imperiale Vergangenheit ihres Heimatlandes und hinterfragen kritisch das Medium der Fotografie.“ **nb**

Hitlers Kongresshalle wird zum Kulturort

Das Stuttgarter Architekturbüro LRO und das Bauunternehmen Reisch aus Bad Saulgau haben den Wettbewerb für den Ausbau der Kongresshalle in Nürnberg gewonnen. Die beiden Partner bauen auf dem Reichsparteitagsgelände der Nazis derzeit schon eine Interimsoper.

Von Nicole Golombek, Tomo Pavlovic

STUTTGART/NÜRNBERG. Was tun mit Täterorten wie dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg? Abreißen? Oder neu interpretieren? Für letzteres hat sich die Stadt Nürnberg entschieden. Die Stadt baut jetzt die Kongresshalle auf Hitlers Paradeplatz in einen Kulturort um.

Den Wettbewerb für eines der aktuell anspruchsvollsten öffentlichen Bauvorhaben in Bayern hat das Stuttgarter Architekturbüro LRO gemeinsam mit dem Bauunternehmer Georg Reisch aus Bad Saulgau für sich entschieden, wie die Stadt mitteilt.

Im Rahmen einer Öffentlich-Privaten Partnerschaft (ÖPP) übernimmt das Unternehmen aus Bad Saulgau die bauliche Erhaltung des Torsos der in der NS-Zeit entstandenen Kongresshalle in Nürnberg. Das Projekt verbinde, so heißt es, höchste technische Anforderungen mit großer gesellschaftlicher Verantwortung – von der sensiblen baulichen Sicherung bis hin zur kulturellen Erschließung dieses NS-Erbes.

Das Projekt umfasst den Innenausbau von zehn der insgesamt 17 Sektoren dieser belasteten Monumentalarchitektur aus der NS-Zeit. Ziel ist es, den geschichtsträchtigen Torso, der über Jahrzehnte vorwiegend als Lagerfläche diente, dauerhaft für die Stadtgesellschaft zu öffnen. Geplant sind unter anderem neue Flächen für Kunst und Kultur, das Staatstheater Nürnberg sowie Räume für Verwaltung.

„Die Wahrnehmbarkeit der unfertigen und rohen Oberflächen bleibt erhalten“, sagt die Architektin Katja Pütter, geschäftsführende Gesellschafterin bei LRO, „bauliche Eingriffe in die Substanz und Einbauten werden auf das Nötigste beschränkt, komplizierte Anschlüsse werden im Sinne des ‚einfachen Bauens‘ vermieden.“ Hinter der denkmalgeschützten Fassade wird in Räumen mit Wandstärken von bis zu zwei Metern und Raumhöhen von bis zu neun Metern gebaut.

„Bauen an der Kongresshalle heißt, an einem historisch belasteten Ort Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen“, sagt der Geschäftsführer des besagten Bauunternehmens Wolfgang Müller. Die Nationalsozialisten hatten die Kongresshalle auf dem Reichsparteitagsgelände eigentlich als Machtdemonstration geplant, diese aber nie fertig gestellt.

Bis heute steht nur ein hufeisenförmiger Rohbau, der später Treppenhäuser und Toiletten beherbergen sollte. Die eigentliche Halle fehlt, stattdessen existiert nur ein Innenhof. Damit ist die Kongresshalle bis heute ein wichtiges architektonisches Zeugnis



Foyer mit Sitzstufen, unverputzte Wände: So soll es nach dem Ausbau in der Kongresshalle aussehen.

Foto: Visualisierung Georg Reisch

des Scheiterns der Nazis. Auf nationalsozialistischen Größenwahn folgt also – Kunst, Kultur. Für insgesamt rund 296 Millionen Euro soll sich das NS-Bauwerk nun zum Kulturareal wandeln, mehr als 7000 Quadratmeter sind dabei für die freie Kunst- und Kulturszene vorgesehen.

Gebaut wird auf heiklem Terrain: Auf dem Areal im Südosten Nürnbergs fanden von 1933 bis 1938 die Reichsparteitage der NSDAP statt. Auf dem Areal entsteht auch eine Interimsspielstätte für die Oper – ebenfalls von LRO und Georg Reisch realisiert.

Projekte von LRO

Stuttgart In Stuttgart und der Region haben LRO eine Reihe von prominenten Projekten umgesetzt. Dazu zählen in Stuttgart der Erweiterungsbau der Württembergischen Landesbibliothek, die Gestaltung des Platzes um die WLB mit Boulevard und Sanierung des Fitz-Faller-Brunnens, das Stadtmuseum Wilhelmshaus mit Neugestaltung Vorplatz und Treppe sowie die Sanierung der Hospitalhofkirche.

Regio Das Landratsamt in Plochingen, das Musikzentrum Baden-Württemberg in Plochingen sowie Umbau und Sanierung der Schule im Park in Ostfildern gehen ebenfalls auf das Konto von LRO. **golo**

Gebaut werden Proberäume, eine neue Spielstätte für 800 Zuschauer samt diversen Räumen für die freie Szene.

Das Duo hatte bereits pünktlich und ohne den finanziellen Rahmen zu sprengen das Münchner Volkstheater realisiert. Auch beim aktuellen Opernbau liege man ein Jahr nach Baubeginn im Zeitplan, sagt eine Unternehmenssprecherin. 2028 soll der Interimbau beispielbar sein, dann beginnt die Sanierung des Opernhauses in Nürnberg.

Auch in anderen Städten der Republik sind Sanierungen von Kulturbauten geplant, manche werden sogar fertig. Gute Nachrichten sind in diesen Tagen rar, deswegen sollte man sich für die Opernfreunde in Köln freuen. Schließlich ist die Sanierung der Oper in der Domstadt so gut wie abgeschlossen, zumindest von außen. Insgesamt fast 14 Jahre dauern diese Umbaumaßnahmen schon an, im September soll laut Auskünften der Stadt Köln der reguläre Spielbetrieb wieder aufgenommen werden.

Was diese Sanierungen in Deutschland besonders schwierig und teuer macht, ist die Arbeit im oft denkmalgeschützten Baubestand. Zudem ist die technische Ausstattung anspruchsvoll und komplex, und die Umsetzung bei laufendem Betrieb unmöglich. Und so wie in Köln sind zahlreiche Opernhäuser in Deutschland sanierungsfähig, in Augsburg genauso wie in Stuttgart.

In Hamburg und Düsseldorf sollen gar neue Häuser gebaut werden. In Nürnberg wiederum hat die Stadt, wie bereits berichtet, beschlossen, während der Sanierung des Opernhauses eine Ausweichbühne kurzzeitig an den Torso der Nazi-Kongresshalle anzubauen. Geboten und gewünscht war keine exponierte Architektur. Der Entwurf von LRO aus Stuttgart stellt ein Gebäude dar, das komplett begrünt ist.

Und Stuttgart? Hat den Baubeginn der Interimssoper und die Sanierung der Oper am Eckensee immer wieder verschoben. Aus der ursprünglich gewünschten Sanierungszeit von sieben Monaten (!) kurz nach Beendigung der Schauspielhaus-Sanierung 2011 ist bekanntlich nichts geworden. Die Kostenschätzungen der Sanierung mitsamt einer Interimsspielstätte belaufen sich aktuell auf bis zu zwei Milliarden Euro.

Für die seit fast Jahrzehnten überfällige Sanierung des 1912 gebauten Littmann-Baus im Herzen der Landeshauptstadt ist noch immer nicht entschieden, wer dieses Mammutprojekt eigentlich übernehmen und stemmen soll. Ein Wettbewerb wird das klären.

Für alle Baustellenfans, die schon mal sehen wollen wie es anders, schneller, günstiger geht – die schnellste Zugverbindung von Stuttgart nach Nürnberg dauert zwei Stunden, acht Minuten.

Frauen, die sich wehren

Im Studio-Theater in Stuttgart hat das Stück „Die Wut, die bleibt“ nach dem feministischen Roman von Mareike Fallwickl Premiere gefeiert.

Von Petra Mostbacher-Dix

STUTTGART. Die Körper? Aufrecht. Die Augen? Fokussiert. Die Stimmen? Laut. „Was einer von uns geschieht, geschieht uns allen“, deklamieren Sunny, Femme, Lola und Alva. Die Mädchengang, die da auf der Bühne des Stuttgarter Studio-Theaters wie ein Standbild steht, ganz in schwarz, Hoodykapuzen tief gezogen, ist zu allem bereit. Nacht für Nacht schreiten die vier 15- bis 18-Jährigen zur Tat, verprügeln Vergewaltiger und Brutalos, ritzen „K“ in deren Haut. „Karma is a bitch“: Nun sollen die Täter das erleben, was sie Frauen angetan haben.

Das System will es so

„Reden reicht nicht!“ Lola erklärt das Sarah. Sie war die beste Freundin ihrer Mutter Helene – bevor Helene wortlos die Balkontür öffnete und sprang. Scheinbar anlasslos, nachdem ihr Mann Roland beim Abendessen nach dem üblichen Tag mit chaotischer Wohnung und quengelnden Kindern wissen will: „Haben wir kein Salz?“

Mit dem Sprung in den Tod, der Mann, drei Kinder und Freundin schockiert zurück und das Gefüge erdrutschartig erodieren lässt, beginnt „Die Wut, die bleibt“. Das Stück nach dem Roman von Mareike Fallwickl ist weit mehr als die Anatomie eines Falls von Selbstmord oder Analyse der Nation, es geht um gleiches Recht für 50 Prozent der Bevölkerung. Frauen sind es, die vor allem die Kinder betreuen, Familienmitglieder pflegen, den Haushalt versorgen. Studien zeigen, dass Frauen in Deutschland durchschnittlich 43,4 Prozent mehr Zeit für Care-Arbeit aufwenden als Männer. Nicht, weil das Letztere nicht könnten oder wollten, sondern weil das System so konstruiert ist: So lange

Männer 17 Prozent mehr verdienen, bessere Karrierechancen als ihre Partnerinnen haben, so lange bleiben die Frauen zuhause bei den Kindern oder tappen in die Teilzeitfalle.

Nach wie vor gilt der „Referenzmann“ als Standard: 1,77 Meter groß und 70 bis 80 Kilogramm schwer. Dessen Daten fließen in Medizin, Produkte und mehr ein. Frau ist dagegen eine „Datenlücke“. Dieser „Gender Data Gap“ wird nicht im Stück explizit erwähnt. Deutlich wird aber, wie seit Jahrhunderten gedacht – oder besser nicht gedacht wird: „Mensch“ meint Mann als Norm; Frauen bleiben unsichtbar, das wirkt auf Gesellschaft, Arbeitswelt und Politik.

Das erkennt auch Lola, insbesondere als Sarah auf Wunsch des überforderten Vaters hilft – und sich ausnutzen lässt. Dabei hat sie als erfolgreiche Krimiautorin mit Partner Leon einen anderen Lebensentwurf gewählt. Während sich bei Sarah die Wut auf Helene in Verständnis für die Überforderung wandelt, lernt Skatergirl Lola boxen und bekämpft Rollenbilder und Beautywahn – „Fuck the Schönheitsbild“.

Zugespitzte Dialoge, reduzierte Bühne

All das spielen Elena Widmann als Lola sowie Anna Angelini, Stephanie Biesolt und Alessandra Bosch mit einer Intensität, die Gänsehaut erzeugt. Regisseurin Lisa Wildmann und Dramaturgin Daniela Urban verstehen es, die Dialoge zuzuspitzen, während der Bühnenbildner Klaus-Peter Platten eine raffiniert reduzierte, multifunktionale Szenerie liefert. Das Ensemble bekam zu Recht viel Applaus – aktueller könnte das Thema nicht sein.

→ **Die Wut, die bleibt:** Studio-Theater, Vorstellungstermine bis Ende Februar und im Oktober.

Geschlachtete Paprika

Das SWR-Vokalensemble bringt im Club Wizemann in Stuttgart Neues und Altes, Konzert und Szene, Kunst und Alltag zusammen.

Von Susanne Benda

STUTTGART. Was ist denn da los? Laute Schreie füllen den Saal. Äpfel, frische Äpfel! Am Eingang des Clubs Wizemann bietet ein Flohmarkthändler Gegenstände in den Trendfarben der 1960er Jahre feil. Das Publikum sitzt an Bistrotischen. Bunt gekleidete Sänger bieten Häppchen an. Gebrauchte Kleider hängen an Stangen; später schiebt ein Mann einen riesigen Kaktus durch den Raum. Es ist – Überraschung! – der Dirigent des Abends.

Benjamin Goodson, übrigens der designierte Chef des Chores ab 2028, greift erst in die künstlichen Stacheln, später zum Taktstock. Dann leitet er die „Cries of London“, in denen der italienische Komponist Luciano Berio Mitte der 1970er Jahre nicht nur alte Madrigalkunst mit zeitgenössischen Klängen verwebt, sondern außerdem Banales zur Kunst erklärt. Das war nicht nur ein Trend seiner Zeit, das gab's auch schon früher, und so taugen die „Cries“ exzellent als roter Faden in dem Programm „Knoblauch und Rattengift“, das Angelika Luz für das SWR-Vokalensemble inszeniert hat. Dabei beschränken sich, auch befördert durch die ebenso launige wie kundige Moderation der Ensemblemanagerin Dorothea Bossert, Spaß und Erkenntnis. Außerdem erhalten Einzelsänger die Chance, sich einmal aus dem schützenden Kollektiv herauszuwagen.

Zu ihnen gehört die Mezzosopranistin Anna Padalko. Kaum sind Berios Schreie ver-

klungen, steht sie im Fokus. Mitsamt ihrem Täschchen, aus dem sie, sekundiert von exaltiert aufwärtsschnellenden Notenketten, Spiegel, Parfum, ja sogar eine Zahnbürste hervorkramt. Und ein Bonbon, das sie so gerne... – aber nein! „Je résiste“, „Ich widerstehe“ ist der zentrale Satz von Georges Aperghis' Solo „Désir“. Das Publikum kommt aus dem Lachen nicht heraus.

Gleiches gilt für Cathy Berberians „Stripsody“ mit Pauline Stöhr und Steffen Kruse: Die vertonten Comic-Sprechblasen sind hinreißend komisch, hochvirtuos. Und es gilt für die große Rachearie von Mozarts Königin der Nacht in John Cages „cheap imitation“ – hier schlachtet die Sopranistin Wakako Nakaso zu live-elektronisch verfremdeten Koloraturen martialisch eine grüne Paprika. All dies ist ebenso Kunst wie eine Pfeife, die sich nicht im Mund befindet, sondern in einer Vitrine.

Kleine Ensembles transportieren den historischen Lärm von Märkten in Köln oder Leipzig mithilfe polyfoner Klangkunstwerke aus dem 17. und 18. Jahrhundert ins Heute. In großer Besetzung beweist das SWR-Vokalensemble vor allem in dem Chanson „Un beau baiser“ aus Louis Andriessens „George Sand“-Oper von 1984 seine Klasse: Sanft schieben sich die Linien in- und übereinander, die Klänge sind sehr fein ausgehört, die Balance wird exzellent gehalten, und so wehrt sich das stilistisch alte Stück mit stillem Ernst gegen jede ästhetische Zuordnung. Die Zeit steht still. Und danach? Äpfel, frische Äpfel!



Foto: SWR/Eduardus Lee

Dirigent Benjamin Goodson schiebt erst einen riesigen Kaktus durch den Saal, dann greift er zum Taktstock.